

**Gottesdienst bis zum Umfallen:
In einer reformierten Kirche feiern
Eritreer ihr Dreifaltigkeitsfest.**

DOSSIER SEITEN 5-8



FOTO: DANIEL RITTS

**INFOS AUS IHRER
KIRCHGEMEINDE
> BEILAGE**

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-
REFORMIERTE ZEITUNG FÜR
DIE DEUTSCHE UND
RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 10.1 | OKTOBER 2015
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > BEILAGE



Nach dem Wahlkrimi: Der neu zusammengesetzte Kirchenrat vor dem Gang in die Synode



FOTO: MARIUS SCHÄREN

PORTRÄT

Vom Glück der Äplerin

Elsbeth Lauber bewirtschaftet die Alp Golitschen an den steilen Hängen über Kandersteg. Sie erzählt vom Glück des Alpaufzugs und von den bangen Momenten vor der nun im Herbst anstehenden Rückkehr ins Tal. **SEITE 12**

KOMMENTAR

FELIX REICH ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



Das ist Politik und kein Drama

TAKTIK. Auf die Lancierung der Kandidatur von Marlies Petrig im Sommer reagierte die religiös-soziale Fraktion allzu alarmistisch. Am Wahltag jubelte sie trotzdem. Sie brachte ihre Kandidatin Esther Straub durch, die offenbar in den Anhörungen überzeugte: Über die Hälfte der Stimmen holte sie ausserhalb der eigenen Reihen. Das waren überraschend viele, hatte sie doch drei Fraktionspitzen gegen sich.

BRUCH. Da für die Religiös-Sozialen die Gegenkandidatur ein grober Regelverstoss war, fühlten sie sich frei, mit anderen Usanzen zu brechen. Sogar Bisherigen aus anderen Fraktionen versagten sie ihre Unterstützung. Sie taten es um den Preis, Kirchenräte nicht nach ihrer Leistung zu beurteilen. Das entsprechend tiefe absolute Mehr verhinderte ein mögliches Duell im zweiten Wahlgang zwischen Straub und Petrig.

PROFIL. Wahlkampf und Wahlkrimi haben die Synode durchgeschüttelt. Für die Kirche sind aber weder profilierte Fraktionen noch ein Überangebot an guten Kandidatinnen ein Drama. Solange alle wissen, wann der Wahlkampf vorbei ist und die Zeit der Verantwortung beginnt. So dürfen nun zuweilen in der Sache harte, aber immer offene Auseinandersetzungen folgen – zum Wohl der Kirche in ihrer Vielfalt. Ohne Triumphgefühle und Retourkutschen.

Auf der Suche nach neuen Regeln

WAHLEN/ Religiös-Soziale und Liberale bringen ihre Kandidatinnen denkbar knapp in den Kirchenrat. Damit sind nun die Pfarrpersonen in der Mehrheit.

Knapp, knapper, am knappsten! Der Superlativ gilt für die Kirchenratswahlen vom 15. September in der reformierten Synode. Mit 63 von 120 möglichen Stimmen wurden zwei Politikerinnen, die religiös-soziale Pfarrerin und SP-Kantonsrätin Esther Straub sowie die liberale Ökonomin und FDP-Gemeindepräsidentin von Zollikon Katharina Kull-Benz, gewählt. Die gegen Straub angetretene Marlies Petrig schaffte zwar das absolute Mehr locker, schied aber mit zwei Stimmen Rückstand aus.

Die Präsidentin des Synodalvereins Wilma Willi sowie die beiden Fraktionspräsidenten Thomas Maurer (Liberale) und Willi Honegger (evangelisch-kirchliche Fraktion) hatten im Sommer Petrig als Kandidatin für den religiös-sozialen Sitz ins Spiel gebracht. Sie sollte mit ihrer Erfahrung im Gesundheitswesen beispielsweise das kirchliche Engagement in der palliativen Pflege vorantreiben und eine Pfarrermehrheit im Kirchenrat verhindern.

SCHERBEN UND FRIEDEN. Die religiös-soziale Fraktion konterte den Angriff mit Geschlossenheit. Sie wählte nur ihre Kandidaten: den bisherigen Bernhard Egg und Esther Straub. Egg holte deshalb mit 109 Stimmen das beste Resultat, vor Andrea Bianca (88 Stimmen), Thomas Plaz (86) und Daniel Reuter (83). Auch Kirchenratspräsident Michel Müller war zuvor mit 86 Stimmen im Amt bestätigt worden.

Weil Petrig zwar aus allen drei Fraktionen Unterstützung bekam, aber verschiedene Synodale sowohl Petrig als auch Straub wählten und zudem die Liberalen sich widersprechende Wahlempfehlungen herausgaben, wurde die Wahl auch für Kull-Benz zur Zitterpartie. Dass die Nerven angespannt

waren, zeigten die Voten und Mienen vor dem ersten Wahlgang. In seiner offiziellen Gratulation für Esther Straub nach der Wahl verschwieg der religiös-soziale Fraktionspräsident Matthias Reuter denn auch nicht, dass viel Geschirr zerschlagen worden sei. Die sonst vorherrschende einvernehmliche Suche nach gemeinsamen Lösungen sei nun belastet. Reuters an den Kirchenrat gerichtetes Jesus-Wort «Friede sei mit euch!» war damit auch ein Appell an die Synode selbst, die Beziehungen unter den Fraktionen nicht weiter zu belasten.

FRUST UND GELASSENHEIT. Für Thomas Maurer ist der Streit damit jedoch nicht ausgestanden: «Diese Kirchenratswahl hat sehr viele Frustrierte hinterlassen.» Das Fraktionswesen, die Konkordanz und das Nominierungsverfahren seien an ihre Grenzen gestossen. Da könne man nicht einfach zur Tagesordnung übergehen. Wilma Willi hingegen, die in der Synode als Fürsprecherin von Marlies Petrig auftrat, nimmt die Niederlage gelassener: «Differenzen bereichern uns, sie bringen uns als Kirche voran.» Unterschiedliche Meinungen sind für sie «kein Kernstück unserer reformierten Tradition». Die Zusammenarbeit zwischen den Fraktionen werde auch in Zukunft gut funktionieren, ist sie überzeugt.

Das Positive an der geräuschvoll über die Bühne gegangenen Kirchenratswahl: Nun sitzen wieder zwei Frauen in der Exekutive. Nie stand bei der Kandidatensuche eines ausser Zweifel: Die zwei neu zu wählenden Mitglieder müssen Frauen sein. Mit zwei von sieben Sitzen bleiben die Frauen aber weiterhin untervertreten. Von 1999 bis 2008 gab es gar eine Frauenmehrheit im Kirchenrat. **DELFBUCHER**

FLÜCHTLINGE

Wer ist hier willkommen?

Wie lautet die Antwort auf die Flüchtlingskrise aus theologischer Sicht? Pfarrerin Verena Mühlethaler und Pfarrer Peter Ruch im Streitgespräch über Nächstenliebe und Evangelium, Grenzen und Migration. **SEITE 3**

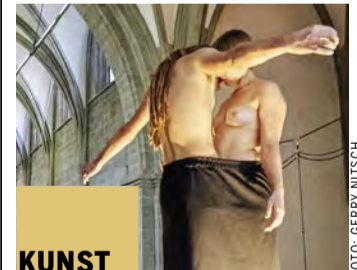


FOTO: GERRY NITSCH

KUNST

Verstören und berühren

Pristina, Belgrad, Zürich sind die Stationen des Kunstprojekts «Baushtellö». Im Frauenmünster inszenierten Künstler das, woran sie glauben. Ein zuweilen verstörendes und jederzeit berührendes Kunst-erlebnis. **SEITE 4**

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Alles Wissenswerte über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in der «reformiert.»-Beilage. Ihr Kirchgemeindegemeindefunktionär orientiert Sie, wann die Gemeindefunktionäre jeweils erscheinen.

NACHRICHTEN

Pfarrer nicht mehr vom Staat angestellt

KIRCHE. Bern regelt sein Verhältnis zu den Landeskirchen neu. Pfarrpersonen sind nicht mehr Staatsangestellte, sondern haben die jeweiligen Kirchen als Arbeitgeber. Das Kantonsparlament hat auch die Beibehaltung der Kirchensteuer beschlossen. Allerdings darf das Geld wie in Zürich nicht mehr für kultische Zwecke verwendet werden. **FMR**

Der Zwingli-Preis geht nach Basel

DIAKONIE. Der Schweizerische Protestantische Volksbund zeichnet das «Sonntagszimmer» mit dem Zwingli-Preis aus. Am Sonntag wird in der Matthäuskirche in Basel jeweils gekocht und gebetet, gegessen und gefeiert. Der Zwingli-Preis ist mit 1000 Franken dotiert und wird am Reformationssonntag überreicht. **FMR**

Das Seminarhotel schafft die Wende

BOLDERN. Die vom Boldern-Vorstand eingesetzte Turnaround-Managerin Simone Emmenegger hat ganze Arbeit geleistet: Zimmer und Seminarräume des Hotels in Männedorf sind sehr gut ausgelastet. Als neuer Direktor übernimmt Thomas Grosjean den Hotelbetrieb der ältesten evangelischen Akademie der Schweiz. **FMR**

Armenischer Katholikos zu Gast

GEDENKEN. Das geistliche Oberhaupt der im Libanon lebenden Armenier, Katholikos Aram I., besucht auf Einladung des Evangelischen Kirchenbunds die Schweiz. Am 25. September nimmt er im Berner Münster mit Kirchenbundspräsident Gottfried Locher an der Gedenkfeier hundert Jahre nach dem Völkermord an den Armeniern teil. **FMR**

AUCH DAS NOCH

Vom Weihrauch und anderen Drogen

POLITIK. «Bald nur noch beim Dealer erhältlich?» Die bange Frage stellt das Internetportal «katholisch.de» und meint damit den Weihrauch in Grossbritannien. Ein Gesetzesentwurf wolle den Verkauf aller Stoffe verbieten, «die beim Konsum die menschlichen Sinne bewusstseinsverändernd beeinflussen können». Die englischen Kirchen drängen nun auf eine explizite Ausnahmeregelung für den Weihrauch. Im Gesetz ausgeklammert ist neben Koffein auch Alkohol, womit immerhin schon einmal die Eucharistie gerettet ist. **FMR**

Eine freisinnige Politikerin und eine linke Pfarrerin

KIRCHENRAT/ Zwei Frauen, zwei Kantonspolitikerinnen und zwei unterschiedliche Profile: Katharina Kull-Benz, freisinnige Gemeindepräsidentin von Zollikon, sowie Pfarrerin und SP-Kantonsrätin Esther Straub sitzen neu im Zürcher Kirchenrat.



Am Anfang war Lateinbüffeln. Aber dann schrieb sich die junge Frau mit humanistischer Matura in der Hochschule St. Gallen für Betriebswirtschaft ein. Das Jonglieren mit Zahlen liegt ihr bis heute. Als sich die Liberale Fraktion der Kirchensynode aufmachte, eine Frau mit ökonomischem Hintergrund als Nachfolge für Kirchenrat Fritz Oesch zu suchen, fiel die Wahl auf die Kantonsrätin und FDP-Gemeindepräsidentin von Zollikon.

Die Liberalen wollten aber nicht nur wirtschaftliche Kompetenz. Es musste auch eine Frau sein. Eigentlich ist Katharina Kull-Benz nicht begeistert, wenn das Geschlecht beim Besetzen von Ämtern oder Kaderstellen eine Rolle spielt: Eine Quotenfrau will sie nicht sein. Dass aber ein gemischtes Team bessere Leistungen erbringt, ist für sie unbestritten. Die freisinnige Politikerin und Mutter von zwei erwachsenen Kindern setzt sich aufgrund ihrer eigenen biografischen Erfahrung für Gleichberechtigung und Tagesstrukturen ein: «Ich habe es selber erlebt, wie ich als junge Frau wegen möglicher Familienplanung bei Bewerbungen das Nachsehen hatte.»

«Die Freiwilligenarbeit und die diakonischen Projekte sind wichtige Leistungen der Kirche, die eine hohe Wertschätzung in der Gesellschaft geniessen.»

KATHARINA KULL-BENZ, LIBERALE FRAKTION

VON DER KIRCHE GEPRÄGT. Dass Kull-Benz nach mehr als zwanzig Jahren Exekutiverfahrung – zwölf Jahre als Präsidentin der Schulpflege und neun Jahre als Gemeindepräsidentin – auch politisch routiniert ist, zeigte sie nach ihrer Wahl. So richtig strapaziert hat die Zitterpartie ihre Nerven nicht. «Taktieren gehört zur Politik», kommentiert sie ihren hauchdünnen Vorsprung. Das knappe Resultat zeigt ihr aber: «Ganz anders als im Kantonsrat gibt es in der Synode keine Fraktionsdisziplin.» Im Vorfeld der



«Die Kirche soll sich in aktuelle gesellschaftspolitische Diskussionen einmischen und erklären, was sie aus theologischer Perspektive zu sagen hat.»

ESTHER STRAUB, RELIGIÖS-SOZIALE FRAKTION

Don Camillo ist schuld. Als Mädchen las Esther Straub begeistert die Bücher von Giovannino Guareschi, in denen der schlaue Priester mit dem kommunistischen Bürgermeister Peppone um die Lösung der sozialen Frage im Nachkriegsitalien ringt. Sie wollte werden wie Don Camillo. Die Weichen waren früh gestellt: altsprachliches Gymnasium, Theologiestudium, Ordination. In einer «ur-reformierten Familie» aufgewachsen, war der Glaube «immer schon da».

DAS KREUZ IM ZENTRUM. Straub sitzt zwei Tage nach ihrer Wahl in einem Café bei der Kornhausbrücke in Zürich und erklärt, warum für sie die Christologie im Zentrum steht: die Überzeugung, dass sich «Gott im Geschehen am Kreuz neu ereignet». In Tod und Auferweckung Christi zeige sich Gott nicht als Herrscher, der ins Weltgeschehen eingreife, sondern als jener, der sich der Welt aussetze und ihre Herrschaftsstrukturen in die Kritik nehme. «Es ist an uns, uns veröhnen zu lassen mit Gott – und in der Welt sein nahes Reich zu suchen.»

Diese Theologie, geprägt von Ernst Käsemann, Dorothee Sölle, Clara und Leonhard Ragaz, sei für sie «faszinierend, weil sie Gott und das Leben ernst nimmt». Die 45-Jährige lehnt sich in ihrem Sessel zurück. «Da bin ich radikal christologisch: Jesus nur als besonderen Menschen zu sehen – unabhängig von Ostern –, das könnte ich nicht.»

Von der Theologie zur Kirchenpolitik: Dass sie bei ihrer Wahl nur wenig mehr als die Hälfte aller Synodalen hinter sich hatte, ist für Straub angesichts der Ausgangslage kein Problem. Konkordanz bedeute, dass in der Exekutive Personen

Wahl zweifelten einige Synodale an ihrer Verbundenheit mit der Kirche.

Katharina Kull-Benz erwidert: Kirchliche Prägung sei nicht einzige Voraussetzung für das Amt. «Im Gegenteil: Aussensicht und Erfahrung in ähnlichen Institutionen können genau so wertvoll sein.» Sie könne ihre politische Erfahrung in Parlament und Regierung im Kirchenrat einbringen und wichtige Brücken schlagen. Und sie stellt klar: Eine kirchenferne Reformierte sei sie nicht. Mit Jahrgang 1954 hat sie eine religiöse Sozialisierung: mit Sonntagsschule, Konfirmation und einigen Lagern, organisiert von der Jungen Kirche.

EINE BÜRGERLICHE STIMME. Aus gutem Grund ist sie im Kantonsrat zur FDP-Sprecherin in Kirchenfragen avanciert. Weiterhin sitzt sie im leitenden Ausschuss der Stiftung Diakonie Neumünster Zollikerberg. Als Zolliker Gemeindepräsidentin hat sie das Wirken kirchlicher Freiwilligenarbeit vor Augen: «Freiwilligenarbeit und die diakonischen Projekte sind wichtige Leistungen der Kirche, die eine hohe Wertschätzung in der Gesellschaft geniessen.» Deshalb bekämpfte sie die vom Jungfreisinn lancierte Kirchensteuer-Initiative. «Fehlen der Kirche die Steuereinnahmen juristischer Personen, entfallen viele kirchliche Leistungen», sagt Kull-Benz und ergänzt: «Höhere Kosten, die sonst vom Staat erbracht werden müssten.»

Wo steht sie politisch? «Sicher nicht in der rechten Ecke des Freisinns», antwortet Kull-Benz. Aber sie fügt hinzu: «Ich werde als bürgerlich-liberale Politikerin im Kirchenrat sitzen und mich dort nicht verbiegen.» **DELFBUCHER**

mit unterschiedlichen Profilen vertreten seien, keine Kompromisskandidaten. Trotzdem ist sie überzeugt, dass sie in jeder Fraktion Stimmen holte – «auch bei den Evangelikalen». Ihr Stolz ist unüberhörbar, als sie das sagt. «In Schwamendingen gelte ich als die fromme Pfarrerin im Team.» Im Zürcher Quartier hat die Mutter dreier Kinder eine Teilzeitstelle.

Spätestens jetzt ist klar, dass neben Don Camillo auch Peppone seine Spuren hinterlassen hat. Straub liebt die Debatte. «Dass sich unterschiedliche Lager zuweilen einen argumentativen Schaukampf liefern und in der Kommission trotzdem gut zusammenarbeiten, ist für mich selbstverständlich.» Die Sozialdemokratin sass neun Jahre im Zürcher Gemeinderat und wurde im Frühling in den Kantonsrat gewählt. Straub wünscht sich eine Kirche, die sich in politischen Fragen stärker exponiert: Nicht nur in Sterbehilfe und Fortpflanzungsmedizin, «sondern auch mitten im Leben»: in der Flüchtlingspolitik und Ehe für alle. «Dabei soll die Kirche in gesellschaftlichen Debatten theologisch – oder eben: christologisch – argumentieren.»

MIT MUT UND FANTASIE. Den anstehenden Reformprozess will Straub «mit Mut und Fantasie» angehen. So träumt sie von einer Kombination aus Profil- und Territorialgemeinden. «Die Street Church zum Beispiel trägt mit ihrer Arbeit für Jugendliche ja auch zum Zusammenhalt im Quartier bei.» Gemeinschaft entstehe, wo unterschiedliche Menschen zusammenkommen. «Das wird spannend», sagt sie, trinkt ihren Grüntee aus und lacht. Den Entschluss, Don Camillo nachzueifern, hat sie noch nie bereut. **FELIX REICH**

Die Bibel als Wegweiser in der Asylpolitik?

FLÜCHTLINGE/ Mitten in der Flüchtlingskrise haben Theologinnen und Theologen eine Migrationscharta verfasst: Sie wirft einen biblischen Blick auf die Asyldebatte – und birgt Zündstoff, wie das Gespräch zwischen einer Pfarrerin und einem Pfarrer zeigt.

Die Migrationscharta fordert ein Recht auf freie Niederlassung. Heisst das, die Schweiz soll uneingeschränkt Flüchtlinge und andere Einwanderer aufnehmen?
VERENA MÜHLETHALER: Uns geht es in der Charta um eine neue, biblisch-theologisch begründete Denkrichtung, die sicher auch visionär ist. Allen Menschen soll grundsätzlich das Recht auf freie Niederlassung zukommen. Die konkrete Umsetzung muss dann mit der Politik angegangen werden. Wir sind aber nicht so naiv zu glauben, Millionen von Flüchtlingen könnten längerfristig in unserem Land leben – dann bricht das Sozialsystem zusammen. Es braucht weiterhin ein gutes Asylrecht sowie regulierende Massnahmen für den Arbeitsmarkt.

Lässt sich denn das Recht auf freie Niederlassung aus der Bibel ableiten?

MÜHLETHALER: Die Bibel ist voll von Migrationsgeschichten und Flucht. In Exodus etwa führt Gott sein Volk aus der Sklaverei heraus und begleitet es nach Israel. Das ist zentral in der Bibel: Jeder Mensch hat ein Recht auf ein würdiges Leben mit einer gesicherten Existenz. Wenn in einem Land Krieg und Hunger herrschen, soll man fliehen dürfen!

Herr Ruch, lesen Sie die Bibel gleich?

PETER RUCH: Richtig ist, dass in der Bibel viel Migration stattfindet. Etwa die Geburtsstunde des Judentums mit dem Exodus aus Ägypten. Der Auszug aber ist das eine, der Einzug das andere. Beim Einzug nach Kanaan kam es zu Kriegen mit der bereits ansässigen Bevölkerung. Diese gibt es auch heute überall auf der Welt. Darum kann nicht die Rede sein von einem Freipass für Migration in der Bibel. Migranten mussten sich

«Für uns ist jeder Mensch ein Abbild Gottes, hat darum dieselbe Würde und Anspruch auf die gleichen Rechte.»

VERENA MÜHLETHALER, PFARRERIN

schon immer der herrschenden Kultur anpassen und sich in der Fremde selbst durchbringen. Heute unterstützt der Sozialstaat Migranten, schafft damit falsche Anreize und verhindert oder erschwert die Integration. Der Sozialstaat ist ein Hindernis für Integration.

Kann die Bibel überhaupt als «Handelsanweisung» für unseren Umgang mit dem heutigen Flüchtlingsdrama beigezogen werden?

Die Charta fusst auf drei Grundsätzen

Freies Niederlassungsrecht für alle, das Recht auf Asyl und Existenzsicherung: Dies fordert die ökumenische Gruppe «KircheNord-SüdUntenLinks», die sich aus kirchlich engagierten Männern und Frauen aus der ganzen Schweiz zusammensetzt. Mit einer Migrationscharta ist sie am 26. August an die Öffentlichkeit getreten.

Das mehrseitige Dokument fordert die Kirchen auf, sich «mit geeinter Stimme unmissverständlich» zur aktuellen Flüchtlingssituation zu äussern. Es fordert eine neue Migrationspolitik, die auf drei Grundsätzen aufbaut.

GLEICHHEIT. Menschen sollen nicht in Kategorien eingeteilt werden wie Nationalität, Geschlecht oder Religion. Das Zusammenleben mit Migranten soll unter dem Grund-



Wie sieht eine theologisch verantwortbare Asylpolitik aus? Verena Mühlethaler und Peter Ruch im Gespräch

MÜHLETHALER: Vielleicht nicht als Handelanleitung eins zu eins. Aber die Bibel gibt die ethischen Richtlinien vor.

RUCH: Dem stimme ich grundsätzlich zu. Doch komme ich zu anderen Schlüssen. Der Einzug ins Gelobte Land verlief nicht reibungslos. Ein Solidarverband kann nur begrenzt funktionieren. Wenn alle kommen dürfen, ist die Schweiz überfordert. Man muss unterscheiden zwischen asylsuchenden Flüchtlingen und Migranten aus wirtschaftlichen Gründen. Ich bin dafür, dass man derzeit Syrer pauschal aufnimmt, die später wieder zurückgehen. Sie kommen aus einem Gebiet, in dem sie vom IS an Leib und Leben bedroht sind. In Eritrea hingegen herrscht kein Krieg.

Sind Sie mit dieser Kategorisierung einverstanden, Frau Mühlethaler?

MÜHLETHALER: Diese Unterscheidung ist oft schwierig. Denn auch sogenannte Wirtschaftsflüchtlinge können an Leib und Leben bedroht sein. Man müsste beiden Gruppen eine sichere und legale

Einreise ermöglichen: Wenn Migrantinnen und Migranten hier Arbeit finden, sollen sie bei uns bleiben dürfen, wenn nicht, müssen sie weiterziehen.

RUCH: Das funktioniert eben nicht! Ausserdem: Die meisten, die es hierher schaffen, haben einen höheren Bildungsstand als jene, die bleiben. Sie werden in ihrer Heimat gebraucht. Wir tun den Ländern keinen Gefallen, wenn wir das qualifizierte Potenzial abziehen. Wir müssen dies

«Der Duktus der Migrationscharta ist keineswegs biblisch-theologisch, sondern romantisch und marxistisch.»

PETER RUCH, PFARRER

ohnein eines Tages zwangsläufig stoppen, und dann gefährden wir das Asylrecht. Der Duktus der Migrationscharta ist für mich nicht biblisch-theologisch, sondern romantisch und marxistisch.

Zurück zur Kirche: Die Charta ruft die Kirche auf, sich «unmissverständlich zur Migrationspolitik zu äussern». Tut sie zu wenig?

MÜHLETHALER: Die Kirche sollte sich in der Debatte, die sich derzeit allzu sehr um Asylmissbrauch und Flüchtlingskriminalität dreht, klarer positionieren. Vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund hätte ich mir in der aktuellen Situation gewünscht, dass er – wie das langsam auf katholischer Seite geschieht – einen Appell an die Öffentlichkeit, an die Kirchgemeinden richtet, Flüchtlinge willkommen zu heissen.

Herr Ruch, macht die Kirche Ihrer Meinung nach genug in der aktuellen Situation?

RUCH: Wahrscheinlich macht man in einem solchen Elend nie genug. Wichtig

sind kleine Gesten: In Küssnacht am Rigi haben wir ein Sigristenpaar aus der Mongolei angestellt. Wir halfen der Familie, ihren Asylbewerberstatus in ein Bleiberecht umzuwandeln, und kümmern uns seither um sie.

Menschen sollen nicht auf Kategorien wie Nationalität oder Geschlecht festgelegt werden, fordert die Charta. Stellen Sie damit nicht den Nationalstaat infrage?

MÜHLETHALER: Darum geht es nicht. Für uns ist jeder Mensch ein Abbild Gottes mit Würde und Anspruch auf die gleichen Rechte. Identität besteht aus verschiedenen Aspekten. Trotz der Schweizer Nationalität kann ich mich durchaus einer Deutschen oder einer anderen Migrantin näher fühlen als etwa einer Tessinerin. Nähe definiert sich nicht über einen Pass.

RUCH: Zu behaupten, die Volkszugehörigkeit sei nicht Teil der Identität, ist absurd. Diese definiert sich ja unter anderem gerade über die Kultur und Sprache, in der man aufgewachsen ist. Was Sie konstruieren, ist Abstraktion. Doch es gibt nur konkrete Menschen aus Fleisch und Blut mit einer kulturellen Prägung.

Die Charta fordert eine bessere Willkommenskultur. Fehlt diese in der Schweiz?

MÜHLETHALER: Das würde ich nicht sagen. Das Bewusstsein für die Not der Flüchtlinge wird immer stärker. Freiwillige in den Kirchgemeinden machen bereits viel: Deutschunterricht, Mittagstische, wichtige Unterstützung bei der Arbeits- und Wohnungssuche – um nur einige Beispiele zu nennen.

RUCH: Willkommenskultur ja. Gegenüber denen, die da sind, muss man freundlich sein – aber auch dafür sorgen, dass sie zurückgehen, wenn sie aus rein wirtschaftlichen Gründen hier sind.

INTERVIEW: SANDRA HOHENDAH, STEFAN SCHNEITER



Verena Mühlethaler, 43

Die gebürtige Toggenburgerin studierte in Bern und Amsterdam Theologie. Sie lebte und arbeitete während sieben Jahren in Holland und Berlin. Seit 2010 ist sie Pfarrerin in der Offenen Kirche St. Jakob in Zürich. Mit ihrem Engagement machte sie schon von sich reden, als sie 2011 den Aktivisten der Zürcher Occupy-Bewegung in der Kirche St. Jakob Unterschlupf gewährte.



Peter Ruch, 56

1951 in Basel geboren, erlernte Peter Ruch den Beruf Radioelektriker. Er holte die Matura nach und studierte Theologie in Basel und Montpellier. Als Pfarrer arbeitete er in Pfylen-Weiningen TG, dann in Schwerzenbach ZH. Heute ist er Pfarrer in Küssnacht SZ. Ruch gehört dem Stiftungsrat des Liberalen Instituts an und publiziert zu wirtschafts- und sozialpolitischen Themen.

FOTOS: PATRICK GUTENBERG

Sinnesrausch im Fraumünster

KUNST/ Frauen und Männer aus Serbien, Kosovo und der Schweiz zeigten in einer sechsstündigen Performance im Fraumünster, woran sie glauben.



Glauben an Anfänge, ans Spielen, an die Liebe: Kunstperformance am 19. September im Fraumünster

Eigentlich sind die Touristen ins Fraumünster in Zürich gekommen, um sich die berühmten Chagall-Fenster anzusehen. Doch als sie die Szenerie erblicken, die sich ihnen an diesem Samstag im Kirchenraum bietet, bleiben sie verwirrt stehen. Unter lautem Bohren zimmern Männer mit orangen Helmen eine wackelige Holzstuppe hinauf zur Kanzel. Auf einem Stuhl thront eine Frau mit einer blutverschmierten Schürze und lässt sich Spritzen in die Unterarme setzen. Und auf dem Balkon oberhalb des

Chors umarmt sich ein Paar mit nackten Oberkörpern, ihr Busen leuchtet weiss im Scheinwerferlicht.

Einige Besucher drehen wieder um, doch die meisten lassen sich hineinziehen in eine Kunstaktion, die sechs Stunden dauert, und in der sich die gesprochenen Texte, Musik, das Klicken einer Schreibmaschine und Performances an verschiedenen Orten in der Kirche so verdichten, dass eine berausende Stimmung entsteht. Viele bleiben zwei, drei Stunden in der Kirche, schauen,

«Um nach Gott zu fragen, muss sich jeder Mensch zuerst selbst hinterfragen.»

NIKLAUS PETER

lauschen, tauchen ein. Vor einer rosa Stoffbox stehen sie Schlange, unterschreiben einen Geheimhaltungsvertrag und klettern, immer zu zweit, hinein. Wer herauskommt grinst, manche amüsiert, manche ein bisschen verlegen.

VERBUNDEN. «Bausstellé: Balkan Temple» heisst das Projekt, an dem sich dreissig Künstler aus der Schweiz, Serbien und Kosovo beteiligen: Schauspieler, Maler, Fotografen, Dichter, Juristen, Musiker, Ökonomen. Der Auftritt im Fraumünster beschliesst eine zehnwöchige Reise nach Pristina, Belgrad und Zürich, auf der sich die Frauen und Männer mit der Frage «Woran glaubst du?» auseinandersetzen. In jeder Stadt gab es eine sechsstündige Performance: in Belgrad im Festungspark Kalemegdan, in Pristina auf dem Campus der Universität.

Bausstellé ist das zweite Projekt des 27-jährigen Schweizer Theatermachers Tobias Bienz und der finnischen Juristin



Zeitgenössische Kunst trifft Chagall

Rina Kika nach «Prishtinë – mon amour» im Jahr 2012. Es sei aus dem Drang gewachsen, «verstehen zu wollen, was uns als Menschen definiert» – in Gesellschaften, die durch Krieg und Migration miteinander verbunden sind, aber wenig voneinander wissen.

GRENZENLOS. Im Fraumünster kommt zum Ausdruck, dass das, woran Menschen glauben, sie über die Herkunft hinweg verbindet: an Liebe, an Anfänge, an sich selbst, an die Freiheit, ans Spielen, an die Natur. Der Glaube an einen Gott lässt sich in den Performances nicht explizit finden. Fraumünsterpfarrer Niklaus Peter, der an Bausstellé mitgearbeitet hat und eine Diskussion mit dem Einsiedler Abt in der Roten Fabrik im Juli organisiert hatte und nun zwischen den Performances hin und her geht, erwartet das auch nicht: «Kunst ist offen und macht kein direktes Bekenntnis.» Um nach Gott zu fragen, müsse jeder Mensch sich erst selbst hinterfragen. «Das spüre ich hier deutlich, die Performances sind sehr bewegend. Im Gottesdienst sind Bekenntnisse jedoch vital.» ANOUK HOLTHUIZEN

Eine Kirche, viele Pläne

ABSTIMMUNG/ Die Kirche Rosenberg soll zur Kulturkirche werden. Das Projekt spaltet die Winterthurer Kirchgemeinden.

Was tun mit einer Kirche, die nicht mehr für den normalen Gemeindegottesdienst gebraucht wird? Über diese Fragen stimmen die Winterthurer Reformierten am 22. November ab. Die fünfzigjährige Rosenbergkirche im beliebten Wohnquartier Veltheim ist renovationsbedürftig. Weil es im Viertel eine zweite reformierte Kirche gibt, wird sie für den Gottesdienst nicht mehr gebraucht. Unter dem Titel «Kulturkirche» soll nun eine Kirche entstehen, in der Kunst und Theologie im Dialog stehen – und so wieder mehr Menschen angesprochen werden.

«Kultur ist eine Brücke zu den Menschen», sagt David Hauser, Kirchenpfleger und Präsident der Kommission «Zukunft Kirche Rosenberg». Mit einem Kirchenraum, der 300 Personen Platz bietet, und einem zusätzlichen Saal mit 150 Plätzen sei die Kirche ein «idealer Ort» für kulturelle Aktivitäten: Tanz, Musik, Lesungen, Predigten – alle Formen seien denkbar. Hauser hat das Projekt initiiert und von Beginn an begleitet. Als Vorbild dienten ihm deutsche Städte, die das Konzept der Kulturkirche bereits erfolgreich umgesetzt haben.

KONKURRENZ ODER ERGÄNZUNG. Im April beschloss die Zentralkirchenpflege Winterthur mit einer hauchdünnen Mehrheit, einen zweijährigen Pilotbetrieb mit 450 000 Franken zu unterstützen. Sieben Mitglieder der Zentralkirchenpflege haben daraufhin allerdings das Referendum gegen den Beschluss ergriffen.

«Die an sich schöne Idee schießt weit über das Ziel hinaus und ist zu teuer», sagt Verena Bula-Brunner, Kirchenpflegepräsidentin von Winterthur-Seen und Mitglied des Nein-Komitees. Sie ist überzeugt, dass eine Kulturkirche nicht funktionieren kann. Winterthur sei bereits eine Kulturstadt mit einem grossen Angebot. «Wir brauchen deshalb keine Kulturkirche, welche Parallelveranstaltungen aufbauen will und die bestehenden Angebote konkurrenziert.» Zudem fehle im kostspieligen Kulturkirchenprojekt der für die Landeskirche so wichtige sozialdiakonische Auftrag.

David Hauser lässt diese Argumentation nicht gelten: «Die Kirche muss die Menschen mit neuen Ideen abholen.» Gerade weil Winterthur eine Kulturstadt sei, biete sie für eine Kulturkirche den besten Nährboden. SANDRA HOHENDAHL-TESCH

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

KULTOUR FERIENREISEN AG
VIELE WEITERE REISEN AUF: www.kultour.ch | 052 235 10 00 | info@kultour.ch

Marokko - Reisen mit allen Sinnen
22. April - 1. Mai 2016
Studien- und Begegnungsreise
mit Pfarrer Rolf Kühni

Persien | die Höhepunkte Irans
23. April - 7. Mai 2016
Reise durch ein Land voller Gegensätze
mit Pfarrer Martin Schärer

Polens Osten
25. April - 5. Mai 2016
Städteglanz & unberührte Natur
mit Pfarrer Peter Arnold

REISEGARANTIE

Unterwegs zum Du
erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch

Basel / Nordwestschweiz	061 313 77 74
Bern / Mittelland	031 312 90 91
Ostschweiz	052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz	052 672 20 90

Liebe **Partnersuchende**

Tun Sie den ersten Schritt –
Alles weitere schaffen wir gemeinsam!

PRODUUE

Andrea Klausberger - 044 210 33 38
www.produe.ch

Seit 20 Jahren
vertrauensvoll, kompetent, erfahren

Hier könnte **Ihr Inserat stehen!**

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 230.–. Damit erreichen Sie 250 369 Leser im Kanton Zürich.

Koemedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koemedia.ch

Wir investieren in Menschen
und betreuen jährlich fast 5000 Notleidende

Sozialwerke Pfarrer Sieber
auffangen – betreuen – weiterhelfen

www.swsieber.ch, PC 80-40115-7

GEFLÜCHTET/ Laut Schätzungen verlassen monatlich fünftausend Eritreer ihre abgeschottete Heimat.

ANGEKOMMEN/ Die meisten Eritreer kämpfen in der Schweiz mit Sprachproblemen und finden keine Arbeit.



Ein Marathon zum Lob Gottes

REPORTAGE/ Rund tausend orthodoxe Christen aus Eritrea feiern in der reformierten Kirche im Aargauer Dorf Buchs das Dreifaltigkeitsfest. Sie essen und beten, singen und trommeln die ganze Nacht. Der Marathongottesdienst wirft ein anderes Licht auf die in die Schlagzeilen geratenen Einwanderer aus der afrikanischen Militärdiktatur. Die Glaubensgemeinschaft kann im schwierigen Integrationsprozess der jungen, überwiegend von der Sozialhilfe abhängigen Flüchtlinge eine Schlüsselrolle spielen.

TEXT: ANOUK HOLTHUIZEN BILDER: DANIEL RIHS



Der Gottesdienst beginnt schon vor dem Gottesdienst: Gläubige singen vor der Kirche



Beten, wachen, schlafen: die Gemeinde am Morgen nach der Gottesdienstnacht

Lia schaut auf den Boden. Dem Blick des Chorleiters möchte sie jetzt lieber nicht begegnen. Denn der ist sauer auf die zwanzig jungen Sängerinnen und Sänger, die im Halbkreis vor ihm stehen. In wenigen Stunden beginnt das grosse Fest, und schon wieder sind einige aus dem Rhythmus gefallen. Lia, siebzehn Jahre alt, in einem weissen Gewand mit Kapuze und hellgrün gestickten Ornamenten, hebt ihre Lider erst wieder, als der Chor das nächste Lied anstimmt. Kaum sichtbar huscht ein Grinsen über ihr rundes Gesicht, als sie den Augen Mihreteabs begegnet, der auf der Männerseite steht. Auch im Blick des grossen schmalen 25-Jährigen blitzt der Schalk auf.

Es ist sechs Uhr abends. Heute Nacht feiert die eritreisch-orthodoxe Gemeinschaft in der reformierten Kirche des Aargauer Dorfes Buchs den Dreifaltigkeitsgottesdienst. Wann er beginnt, kann niemand sagen. Vielleicht in einer Stunde, in zwei oder drei. Eine Zeitangabe braucht hier keiner. Bis Mitternacht werden immer mehr weiss gekleidete Frauen und Männer aus dem Dunkeln auftauchen, viele mit einem Kind an der Hand und einem Baby im Wagen.

Aus der gesamten Deutschschweiz ziehen Eritreer ins Dorf, um einem Gottesdienst beizuwohnen, der die ganze Nacht lang dauern wird. Menschen mit regelmässigen Gesichtszügen, feinen Nasen, schlanken Körpern, hell- und dunkelbrauner Haut, Menschen, die sich freundlich begrüßen und ruhig miteinander reden. Die liebevoll ihre Kinder beruhigen, wenn diese vor Übermüdung quengeln, bevor sie in den Armen ihrer Mütter tief einschlafen.

EIN HÄRTESTEST. Jetzt ist der Kirchgemeindegottesdienst, auf dessen Bühne der Chor der Trinitatis-Gemeinde probt, noch leer. Auf langen Tischreihen stehen Cola, Fanta und Sprite bereit. An den Wänden wurden leuchtend bunte Bilder von

Jesus und Maria aufgehängt, an die Fensterklinken prall aufgeblasene Ballons gebunden, von denen alle paar Minuten einer platzt. Aus der Küche ist Plaudern zu hören. Neun Frauen, darunter Lias Mutter, würzen grosse Töpfe voller Linsen, Kartoffeln und Peperoni. 2000 Omeletten aus Hirsemehl, Injera genannt, liegen zusammengerollt in Kisten parat.

KIRCHE UNTER BEOBACHTUNG. Die Chorprobe ist zu Ende, die jungen Frauen sitzen auf dem Bühnenrand, die Männer plaudern draussen. «Hoffentlich schaffe



«Hoffentlich schaffe ich es dieses Mal. Im letzten Gottesdienst schlief ich im Stehen ein.»

LIA WELDA GABRIEL, 17, KAM VOR ACHT JAHREN IN DIE SCHWEIZ

ich es dieses Mal», sagt Lia zu ihrer Nachbarin. «Letztes Jahr schlief ich im Stehen ein.» Sie spricht vom Gottesdienst. Es wird erwartet, dass die Gläubigen die ganze Zeit stehen, um Gott die Ehre zu erweisen. Sitzen dürfen nur Mütter mit Babys, Kinder, Verletzte, Kranke und alte Leute.

Praktisch alle Eritreer in der Schweiz gehören der eritreisch-orthodoxen Kirche an. In Eritrea beträgt der Anteil der orthodoxen Christen rund 45 Prozent.

Etwa gleich gross ist die muslimische Gemeinschaft, der Rest gehört Naturreligionen und Freikirchen an. Während die Muslime in arabische Länder migrieren, sind Anhänger von Freikirchen ebenfalls in der Schweiz zu finden. Pfingst- und andere Freikirchen werden von der eritreischen Regierung nicht anerkannt und daher verfolgt. Auch die eritreisch-orthodoxe Kirche leidet. Willkürlich setzte die Regierung den greisen Patriarchen Abuna Antonyos ab und installierte einen ihr genehmen Patriarchen. Regimekritische Bischöfe und Priester sind verschwunden oder inhaftiert.

der König Menelik I., Sohn des Königs Salomon und seiner äthiopischen Gemahlin Saba, von Jerusalem nach Afrika brachte. Auch bezeichnen sich beide Kirchen als «Tewahedo Kirche». «Tewahedo» bedeutet «Einheit» und unterstreicht die göttliche und menschliche Natur von Jesu Christi in einer Person. Darüber wurde vor mehr als 1500 Jahren auf dem Konzil von Chalcedon gestritten, und es führte zur Abspaltung der altorientalischen Kirchen (Armenier, Kopten, Syrisch-Orthodoxe oder Äthiopier) von der katholischen und orthodoxen Kirche.

EINE JUNGE GEMEINDE. Alte Leute sind am Fest in Buchs keine zu sehen. Über neunzig Prozent der inzwischen rund 34 000 in der Schweiz lebenden Eritreer sind zwischen zwanzig und vierzig Jahre alt. Sie haben ihr Land verlassen, weil der Militärdienst es ihnen verunmöglicht, ein Leben mit Verdienst und Familie aufzubauen. Jeder ab achtzehn Jahren muss einen Grundwehrdienst leisten, der offiziell anderthalb Jahre dauert. Doch da das Land seit dem Grenzkrieg mit Äthiopien in einem permanenten Zustand der Generalmobilisierung ist (siehe Kasten), dauert der Dienst zumeist viel länger. Mal zwei, mal fünf, mal zehn Jahre – je nachdem, was die Generäle gerade für notwendig erachten. Wer den Dienst verweigert, muss mit Zwangsarbeit, Folter und Tod rechnen. Das sagen nicht nur die eritreischen Emigranten, sondern auch eine Untersuchungskommission des UNO-Menschenrechtsrats.

So liegt die Ausbildung von Tausenden Menschen brach, sie verdienen nichts, müssen Willkür und Erniedrigung erdulden, Gefühle und Gedanken abschalten. «Wer aus dem Militärdienst zurückkehrt, muss erst den Weg in die Gesellschaft zurückfinden», sagt Samson Kidane, der am Eri-Info-Zentrum des National Coalition Building Instituts in Zürich eritreische Immigranten berät und Begegnungen organisiert, um

Verständigung aufzubauen. Entfliehe ein junger Eritreer dem Militärdienst in die Schweiz, habe er es doppelt schwierig: «Er muss sich nicht nur resozialisieren, sondern zusätzlich in eine komplett fremde Kultur integrieren.»

ESSEN UND BETEN. Um 23 Uhr ist der Kirchgemeindegottesdienst knallvoll. Auf der Bühne singen Chöre aus verschiedenen Gemeinden, dazwischen liest ein Pfarrer eine Predigt. Die Gläubigen sitzen eng nebeneinander an den Tischen und tunken mit der rechten Hand Injerastücke in die Saucen auf ihren Tellern. Viele drängen sich zwischen den Gästen hindurch, um jemanden zu begrüßen, quer über die Tische nickt man sich zu, reicht Kinder hin und her. Immer wieder stehen alle zum Gebet auf, singen, klatschen im Rhythmus der Trommeln, die Frauen trillern, dann setzen sich alle wieder hin.

Auch im Foyer wird gegessen, doch hier bietet sich ein anderer Anblick: Auf Stuhlreihen sitzen junge Männer mit Tellern auf den Knien, in Jeans und Hemd, ohne die Netsela, den weissen Umhang aus gewobener Baumwolle, den viele Gläubige über ihre Kleider gewickelt haben. Schweigend formen sie die Injera zu Päckchen und beobachten die Leute, die in den Saal gehen. Die meisten dieser Männer kamen in den letzten Monaten auf lebensgefährlichen Wegen in die Schweiz, wohnen in Asylzentren und warten auf eine Aufenthaltsbewilligung. Sie haben noch kaum Anschluss in der Gemeinde gefunden und strahlen nicht das selbstvergessene Wohlbefinden der Menschen im Saal aus. Erst als um Mitternacht alle in die Kirche hinübergehen, mischen sie sich unter die weiss gekleideten Männer auf der linken Seite.

Die überfüllte Kirche. Um ein Uhr nachts platzt die Kirche aus allen Nähten. Rund tausend Menschen stehen zwischen den Bänken, in den Gängen, auf der Empore, bis nah an den Kreis

der Pfarrer und Diakone heran, die vor den Stufen zum Chor auf Teppichen beten. Auf dem Boden, auf Bänken und in Buggys sind Kinder gebettet. Mit ernsten Mienen lauschen die Gläubigen den Gesängen und Trommeln, immer wieder stimmen sie ein, klatschen, trillern, Weihrauch zieht durch die stickige, warme Luft. Da das Kirchenoberhaupt aus Mailand nicht aufgetaucht ist, führen Pfarrer und Diakone hinter einem Vorhang durch den Gottesdienst.

Vorne links in der zweiten Bankreihe steht Mihreteab Teklemariam, Lias Bekannter aus dem Trinitatis-Chor, und singt mit geschlossenen Augen. Seine offenen Hände hält er nach oben vor dem Bauch – die typische Gebetshaltung. Auch er floh vor drei Jahren. In Asmara hatte er das Studium der biomedizinischen Analytik abgeschlossen und war seit einem Jahr im Militär, als sein Bruder, der seit sieben Jahren in der Schweiz lebte, erfolgreich Asyl für ihn beantragte. Mihreteab reiste anders als die meisten Landsleute im Flugzeug. In der Schweiz begann er erst im Selbststudium, dann im Intensivkurs Deutsch zu lernen, ein Jahr besuchte er eine Integrationsklasse an der Kantonsschule Aarau. Jetzt macht er eine Ausbildung zum Lebensmittelpraktiker bei Hero in Lenzburg.

UNSICHERER STATUS. Auch Lia, mit deren Familie sich Mihreteab in der Trinitatis-Gemeinde befreundete, hat den Weg in die Schweizer Gesellschaft gefunden. Sie kam vor acht Jahren mit ihren Eltern und zwei Geschwistern in die Schweiz. Über die Flucht mag sie nicht reden. Ihre Mutter sucht erfolglos eine Stelle als Putzfrau, ihr Vater, der in Eritrea ein Malergeschäft hatte, findet ebenfalls nichts. Seit einem Jahr macht Lia, die Mundart spricht, eine Lehre als Pflegefachfrau an der Fachhochschule Nordwestschweiz. «Wir alle wollen arbeiten und eine Leben aufbauen», hatte Mihreteab beim gemeinsamen Abendessen nach der Chor-

Das Nordkorea Afrika

Eritrea ist ein weisser Fleck auf der Weltkarte. Abgeschottet von der Aussenwelt, für Journalisten nur sehr schwer zu bereisen, dringen kaum Informationen aus dem Land nach Europa. Sogar die Angaben zur Bevölkerungszahl variieren. Mehrheitlich geht man von fünf Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern aus. Davon leben mehr als eine Million Eritreer in der Diaspora. Sie stützen mit der eingetriebenen Zwangssteuer sowie den direkten Überweisungen an Angehörige das ökonomische Überleben des totalitären Staates.

FALSCHER STUDIE. Eine Studie der dänischen Regierung wollte das Bild vom Nordkorea Afrikas korrigieren. Der Bericht von 2014 behauptet, dass rückkeh-



italienische Kolonie von Äthiopien getrennt. Der äthiopische Kaiser Haile Selassie verließ das Land seinem Reich 1961 wieder ein. Die Spannungen hielten auch nach dem Frieden an. 1988 eskalierte ein Grenzkonflikt. Allein damals starben 80 000 Soldaten.

AUF DER FLUCHT. Seither regiert Militärdiktator Isaias Aferwerki das Land. Die Perspektivlosigkeit führt zu einem Exodus. Auf 5000 Flüchtlinge schätzt die UNO die Zahl derer, die monatlich das Land verlassen. Aufgrund der gefährlichen Route durch Libyen und den Sinai sowie der riskanten Überfahrt über das Mittelmeer endet für viele die Flucht tödlich. SFH-Sprecher Frey sagt: «Dass die Menschen bereit sind, ihr Leben zu riskieren, beweist doch: Das sind keine Wirtschaftsflüchtlinge, sondern Opfer einer tyrannischen Diktatur.» **BU**

probe gesagt. «Aber es ist für viele sehr schwer.» Einige seiner Kollegen haben über 200 Bewerbungen verschickt und wurden kein einziges Mal zum Gespräch eingeladen. Weil das Deutsch mangelhaft ist, weil Zertifikate fehlen, die hier sowie noch anerkannt sind, weil der Status «vorläufig aufgenommen» für Arbeitgeber aufwendige Bürokratie bedeutet.

Die Eritreer wollten sich nicht integrieren, wurde in den letzten Wochen in der Sozialhilfe abhängig. Die Let-

hargie, in der viele durch Arbeitslosigkeit und Entwurzelung versinken, wurde von ausländerfeindlichen Kreisen mit Faulheit übersetzt. Die Luzerner Kantonsregierung forderte von Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga Anfang August, Eritreer nicht mehr als Flüchtlinge anzuerkennen. Ob eine Rückkehr in das ostafrikanische Land zumutbar ist, wird immer wieder diskutiert (siehe Kasten).

91 Prozent der Eritreer, die erwerbsfähig und seit weniger als sechs Jahren in der Schweiz sind, beziehen gemäss dem



Das Frühstück wäre längst bereit, doch sie trommeln weiter: Eritreerinnen am Morgen vor der Kirche

Bundesamt für Migration tatsächlich Sozialhilfe. Doch andere Flüchtlinge haben einen fast ebenso hohen Anteil: Türken 88,7 Prozent, Iraner 84 Prozent, Syrer 86,6 Prozent. Laut der Asylorganisation Zürich normalisiert sich die Sozialhilfequote einer neuen Flüchtlingsgruppe im zweiten Jahrzehnt nach ihrer Ankunft.

Die Eritreer in der Schweiz hatten das Pech, dass der «Blick» letzten Herbst über eine Gemeinde schrieb, die ihre Steuern erhöhen muss, da vier Kinder einer eritreischen Familie im Heim leben. Zwar stellte sich heraus, dass die Zusammenhänge verdreht worden waren, doch das Thema war gesetzt: Die Eritreer stehen seither wiederholt im Zentrum der asylpolitischen Diskussionen.

OHNE JOB UND OHNE NETZ. Das National Coalition Building Institute, wo fünfzehn eritreische Frauen und Männer Landstreife, mit denen Eritreer in der Schweiz kämpfen. Erstens finden sie wegen dem fehlenden Einkommen, dem Namen und der Hautfarbe nur mit Mühe eine Wohnung. Viele leben in Asylunterkünften ohne Privatsphäre, oder in Wohnungen mit überbissenen Mieten. Für Computer und Internet, was sie benötigen würden, um eine günstige Unterkunft oder eine Arbeit zu finden, fehlt das Geld. Das Smartphone ist darum essenziell, es ersetzt Computer, Wörterbuch, Radio. Und Skype ist viel billiger als das Festnetz, um Familie und Bekannte anzurufen.

Zweitens ist Deutsch für Eritreer eine schwierige Sprache. Viele kennen die lateinische Schrift nicht, die Kurse, die sie mit Migranten aus anderen Ländern besuchen, gehen für sie oft zu schnell. Die Gemeinden zeigen sich unterschiedlich grosszügig in der Finanzierung von Sprachkursen, der fehlende Kontakt zur Schweizer Bevölkerung erschwert die sprachliche Praxis. Drittens finden Eritreer nur schwer eine Arbeit. Die meisten wissen zunächst nicht, was ein

Lebenslauf ist, ihre Diplome sind nicht anerkannt, Arbeitszeugnisse haben sie nicht, Berufserfahrung wegen dem Militärdienst auch nicht. Die Mütter von Kindern bleiben daheim, denn Krippen kann sich niemand leisten.

Viertens fehlt das Netzwerk. Nur wenige Eritreer sind schon so lange hier, dass sie sich in der Schweizer Gesellschaft gut zurechtfinden und ihr Wissen den Neankömmlingen weitergeben können. Zudem besteht oft ein Misstrauen zwischen den tendenziell regierungstreuen, länger hier ansässigen Eritreern und den neu Zugewanderten, die der Regierung



kritisch gegenüberstehen. Dieses spielt auch eine Rolle in der Spaltung religiöser Gemeinschaften, die in den letzten Jahren verschiedentlich stattgefunden hat.

TAUFE UM FÜNF UHR MORGENS. Für Lia sind die Alltagsorgen der Menschen um sie herum weit entfernt. Um vier Uhr morgens schläft sie tief in einem Nebenraum der Kirche. Sie sitzt auf einem Stuhl, mit dem Oberkörper liegt sie auf dem Schooss einer Frau neben ihr. Bis

vor einer halben Stunde hielt sie durch, doch dann konnte sie die Augen nicht mehr offenhalten. Von den Trommeln und Gesängen aus der Kirche bekommt sie für einen Moment nichts mehr mit.

Erst als eine Gruppe Menschen in den Raum kommt, einen Tisch in die Mitte zieht und eine blaue Plastikwanne voller Wasser draufstellt, erwacht Lia und beobachtet, wie sieben Mütter mit kunstvollen Frisuren, in denen Perlenketten stecken, auf einer Stuhlreihe vor der Wanne Platz nehmen. In ihren Armen liegen in Decken gewickelt ihre Babys. Eine zweistündige Taufzeremonie be-

zurechtfinden, Halt und ein Zuhause.» Die eritreisch-orthodoxe Gemeinschaft komme nicht nur zum Beten zusammen, sondern auch zum Essen und Austausch. «Wer Deutsch spricht, wird zum Sozialarbeiter: Er muss Dokumente übersetzen, beim Formulieren der Bewerbung helfen, bei Konflikten am Arbeitsplatz beraten.» Religiöse Gemeinschaften spielten darum eine essenzielle Rolle in der Integration von Zuwanderern. Dettwiler wird stets wieder angefragt, weil verzweifelt Räume für die kirchlichen Feste gesucht werden. Immer mehr Eritreer suchen die religiösen Gemeinschaften auf.

«Wir alle wollen arbeiten und ein Leben aufbauen. Doch es ist für viele von uns sehr schwer.»

•••••
MIRETEAB TEKLEMARIAM, 25.
KAM VOR DREI JAHREN IN DIE SCHWEIZ

ginnt, an deren Ende die Kinder nackt bis zum Bauch in die Wanne getaucht werden. Lia geht schon vorher zurück in die Kirche, wo das Abendmahl beginnt.

«Wie bei allen Migrantengruppen kann die religiöse Gemeinschaft eine sehr wichtige Rolle spielen», sagt Peter Dettwiler, der 25 Jahre lang die Fachstelle Ökumene, Mission und Entwicklung in Zürich leitete und das Zentrum für Migrationskirchen aufbaute. «Sie gibt Menschen, die sich hier noch nicht

ABENDMAHL STATT FRÜHSTÜCK. Während ein Pfarrer Geldspenden von den Eltern der getauften Babys entgegennimmt, beginnt drüben in der Kirche die Feier des Abendmahls. Jene, die stehen, wecken jene, die eingenickt sind. Alle müssen für das Abendmahl wach sein, nur die Kleinsten dürfen weiterschlafen. Es wird gebetet, gesungen, zugehört. Die Menschen befinden sich jetzt wie in Trance, beten mit offenen Händen und halbgeschlossenen Augen. Drei Stunden lang. Erst gegen acht Uhr wird das Brot verteilt, das jeder empfangen darf, der frei von Sünde ist. Es gibt ein dichtes Gedränge, wer die Oblate bekommen hat, drückt sich den Schal vor den Mund, damit kein Krümel verloren geht.

Weitere zwei Stunden später beginnt der Auszug aus der Kirche. Die Chöre stellen sich draussen auf und singen, während die Priester und Diakone an ihnen vorbeiziehen. Die Gläubigen stehen im Kreis um sie herum, klatschen und singen mit. Eine Stunde, zwei. Obwohl das Frühstück im Kirchgemeindesaal bereit steht und Regentropfen vom Himmel fallen, feiern die Eritreer bis kurz vor Mittag auf dem Vorplatz. Ein einziger Dorfbewohner kommt herbei und schaut zu, es ist ein Albaner. Alle anderen blicken nur kurz herüber und gehen weiter.

Europas grösste Minderheit

HILFSPROJEKT/ Die Reformierten in Ungarn setzen sich für die Integration der Roma ein. Eine Reise in drei Kirchgemeinden, die das Heks unterstützt.

Angela, Jennifer oder Hektor – bei den Roma ist es populär, die Kinder nach Berühmtheiten des Showgeschäfts oder der Antike zu taufen. Timea Somogyi trägt aber einen ungarischen Namen. Denn ihre Mutter wollte nicht, dass sie als Roma erkannt wird. Lange hat Timea darunter gelitten, dass die Mutter die eigene Herkunft verleugnet. «Vielen Roma geht es so wie mir.»

Den eigenen Kindern wollte Timea Somogyi diese Erfahrung ersparen. Es brauche ein neues Selbstbewusstsein, sonst würden die Roma ihre Lebensbedingungen nicht verbessern, nicht der Armut und der Diskriminierung, der sie in Ungarn ausgesetzt sind, entfliehen. Nötig sei das Wissen um die eigene Kultur, das oft nicht mehr vorhanden sei.

DIE NEUE MISSION. Timea Somogyi leitet die Roma-Mission im neu erbauten Begegnungszentrum für Roma und Nicht-Roma in Kecskemét. Hier bietet die reformierte Kirchgemeinde für Roma einen Gesundheitsdienst, eine Mütterberatung und eine Spielgruppe sowie Nachhilfeunterricht an. Ausserdem gibt es einen freiwilligen Religionsunterricht.

Timea Somogyi hat jetzt alle Hände voll zu tun. Das dreitägige Sommercamp beginnt und nebst den herumspringenden Kindern muss sie sich mit ihrem Helferteam auch um die Gäste kümmern: Der Dorfpfarrer und eine Delegation des Heks sind zu Besuch. Das Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz unterstützt Hilfsprojekte der reformierten

«Roma sind in allen Bereichen des Lebens benachteiligt. Das lässt viele resignieren.»

TIMEA SOMOGYI

Kirchgemeinden zugunsten der Roma im Rahmen der Partnerschaft mit Kirchen, die es in Osteuropa unterhält.

Szenenwechsel: Géza steht mit strahlendem Gesicht im Eingang des «Schutzhauses» in Vilmány im Norden Ungarns. Er hat die Nachholprüfung für den Eintritt in die Oberstufe bestanden. Die anwesenden Mädchen jubeln, Pfarrerin Zsuzsanna Samu beglückwünscht ihn mit einer Umarmung. «Solche Momente sind der schönste Dank für unsere Arbeit», sagt sie. Viele Roma-Kinder haben Defizite bei der Einschulung. Manche



Er hat den Sprung in die Oberstufe geschafft: Géza (Dritter von links) mit seiner Familie

halten am ersten Schultag zum ersten Mal einen Bleistift in der Hand. Mit ihrem Mann, Pfarrer Levente Sohajda, gründete Zsuzsanna Samu vor über zehn Jahren das Projekt «Giving a chance» (eine Chance geben).

Roma und Kinder aus schwierigen Verhältnissen finden im Zentrum Halt durch ganzheitliche Förderung und gelebte Gemeinschaft. Das heisst: Jugendliche sowie Helfer und Lehrpersonen arbeiten ausserhalb des Schulunterrichts überall mit, in der Imkerei, in der Landwirtschaft, bei Umbauten oder im Hausdienst. Eingerichtet hat das Pfarrehepaar auch einen Mütter- und Kindertreff.

DIE GITTER SIND WEG. «Schutzhaus» haben die Roma-Kinder in Vilmány die Einrichtung getauft. Hier, wo die Arbeitslosigkeit mit achtzig Prozent so hoch ist wie der Roma-Anteil, grassiert die Kriminalität. Als Sohajda und Samu 2004 ankamen, sagten sie sich: «Entweder wir verbarrakadieren uns, oder wir helfen.» Heute gibt es eine Gemeinschaft von Roma und Nicht-Roma. Das «Schutzhaus» hat keine Gitter mehr vor den Fenstern.

Dritte Reisestation ist Büssü, rund 160 Kilometer südwestlich von Budapest. Pfarrer Csaba Kálmán steht gerade

im Kreise der neuen Kindergärtner. Unter freiem Himmel singen sie Kirchenlieder für die Besucher aus der Schweiz, begleitet vom Gitarrenspiel einiger Vertreter der Roma-Selbstverwaltung. Bis Anfang der Siebzigerjahre gab es im Dorf keine Roma. Sie lebten in Lehmhütten, in den Wäldern ausserhalb des Dorfes. Heute beträgt der Roma-Anteil achtzig Prozent. Ein Drittel der rund 400 Einwohner sind Kinder unter sechzehn Jahren. «Sie sind unsere Zukunft», sagt der Pastor.

FÜR DIE KINDER. Die reformierte Kirchgemeinde betreibt im Ort einen Kindergarten mit knapp vierzig Kindern. Sie werden auf die Grundschule im Nachbardorf vorbereitet, wo sich auch eine Talentschule befindet. Oft landen Roma-Kinder mangels Abklärung zu Unrecht in Sonderschulen, sagt Csaba Kálmán. «Dank unserer frühzeitigen Förderung schaffen es Roma-Kinder immer wieder ans Gandhi-Gymnasium in Pecs, dem ersten von Roma gegründeten Gymnasium Europas», sagt der Pfarrer stolz.

Am Gandhi-Gymnasium holte auch Timea Somogyi die Matura nach – mit Unterstützung der Kirchgemeinde – und studierte dann Soziologie. Zurzeit arbeitet die siebenfache Mutter an einem Kinderbuch mit Geschichten über Roma-Traditionen. RITA GIANELLI

«Unser Markt steckt im Wandel»

HILFSPROJEKT/ Seit zwei Monaten ist Andreas Kressler Direktor des kirchlichen Hilfswerks Heks. Der Jurist hat Führungserfahrung, reformierte Wurzeln und keine Angst vor Konflikten.

Was bewegt Sie, vom Immobilienmanagement des Stadtkantons Basel in die Entwicklungszusammenarbeit zu wechseln?

ANDREAS KRESSLER: Ich war früher während fünf Jahren für die Herrnhuter Mission in der Entwicklungszusammenarbeit in Tanzania tätig. Damals entstand eine Leidenschaft für Entwicklungsthemen, die mich nie mehr losgelassen hat. Darum ist meine neue Aufgabe ein Traumjob. Auch meine familiäre Situation als Vater von zwei fast erwachsenen Töchtern erlaubt es mir, wieder einer Arbeit ausserhalb meines Wohnorts Basel nachzugehen.

Welche Tätigkeitsfelder des Heks sind Ihnen besonders vertraut?

Ich habe beim Kanton Basel-Stadt verschiedene Kaderfunktionen ausgeübt, in denen Führung, Management und Kommunikation wichtig waren. Dies alles kann ich bei Heks brauchen, das ebenfalls im Fokus der Öffentlichkeit steht.

Vom Ziel noch weit entfernt

Rund zwölf Millionen Roma leben in Europa, die meisten in Armut. Die Europäische Union erarbeitete 2011 eine Strategie, Roma in die Gesellschaft zu integrieren. Vom Ziel ist man aber noch weit entfernt. Den EU-Mitgliedstaaten fehlt der Wille zur Tat. Die Kirche hingegen, zum Beispiel auch die reformierte Kirche in Ungarn, betont, dass sie sich «ihrer Rolle zu stellen hat, die sie beim Ausschluss der Roma aus der Gesellschaft gespielt hat». Sie unterstützt Projekte für junge Roma.

SPENDEN. PK 80-1115-1. Vermerk Roma Ungarn



Andreas Kressler, 51

Der Jurist war zuletzt Geschäftsleiter von Immobilien Stadt-Basel. Er war auch Mitglied der kantonalen Kommission für Entwicklungszusammenarbeit und engagierte sich im Vorstand der Herrnhuter Mission.

Auch mit meiner Wertebasis gibt es viele Berührungspunkte. Ich engagierte mich viele Jahre in einer reformierten Kirchgemeinde und einer sozialen Stiftung für Wohnbegleitung.

Wie haben Sie das Heks in den letzten Jahren als Aussenstehender wahrgenommen?

Unter zwei Aspekten: Heks ist eines der führenden Hilfswerke in der Schweiz. Zugleich ist es das Hilfswerk der evangelischen Kirchen, das eine reiche Tradition und starke kirchliche Wurzeln hat.

Welcher Aspekt ist wichtiger?

Beide sind wichtig. Den Spagat zwischen Tradition und Moderne zu schaffen, ist eine grosse Herausforderung. Der Markt, in dem wir arbeiten, ist einem starken Wandel unterworfen. Es braucht heute eine stärkere Professionalisierung, mehr Transparenz bezüglich der Wirkung der eigenen Arbeit und nicht zuletzt Wachstum. Ich hoffe, dass uns dabei auch die Kirchen unterstützen.

Das Heks polarisiert immer wieder in der Israelfrage. Mit einem Zeitungsinserat dankte es 2012 zum Beispiel der Migros, dass sie Produkte, die aus israelischen Siedlungen in den Palästinensergebieten stammen, extra deklariert. Soll sich ein kirchliches Hilfswerk derart exponieren und unbequem sein?

Ich glaube schon. Heks ist den Bedürftigen verpflichtet. Diesen Auftrag dürfen wir nie aus den Augen verlieren. Wo immer wir uns für Menschen in Not engagieren, können wir mit Interessengruppen in Konflikt geraten – nicht nur in Palästina. Das darf uns aber nicht davon abhalten, unsere Aufgabe wahrzunehmen. Als Hilfswerk brauchen wir diesen Freiraum zum Handeln, wir müssen aber auch sehr verantwortungsvoll damit umgehen. Wir werden wohl auch in Zukunft nicht um Konflikte herumkommen.

INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH

LEBENSFRAGEN

Ist es respektlos, für einen Atheisten zu beten?

FRAGE. Gelegentlich schliesse ich eine Person, die sich als Atheist bezeichnet, in mein Gebet ein. Nun kommen mir Zweifel: Handelt es sich dabei nicht um eine Respektlosigkeit vor der Einstellung dieser Person? Und ist es nicht auch Gott gegenüber unrichtig, ihn um Schutz für jemanden zu bitten, der ihn erklärtermassen ablehnt?

ANTWORT. Sie fürchten eine doppelte Respektlosigkeit und hinterfragen Ihre Rolle als Fürbitter. Bei allem Respekt: Was kann falsch daran sein, für einen Menschen, der nicht an Gott glaubt, zu beten? Was wäre die Alternative? Nur

noch für Christen zu beten? Jesus legt uns ja ans Herz: «Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, auf dass ihr Kinder seid eures Vater im Himmel; denn er lässt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.» (Mt. 5, 44 f.)

Mit anderen Worten: Gott segnet alle, und Fürbitte ist eine Form von Segnung. Sie ist freilich keine Absegnung unrechter Taten. Wer segnet, spricht Gutes im Namen Gottes zu, heisst aber nicht alles gut. Der erste Teil Ihrer Frage hat diesbezüglich einen Widerhaken. Sie beten für einen erklärten Atheisten und fragen: Ist es richtig – durchaus im doppelten Sinne des Wortes –, ihn trotz seiner Einstellung ins Gebet zu nehmen? Ihr religiös-moralischer Seismograf ist sehr fein eingestellt. Sie wollen nicht zwingen und nicht drängen. Ich meine,

dies sei gerade eine gute Voraussetzung für aufrichtiges Beten.

Entscheidend ist, in welcher Haltung wir beten. Sind wir Wissende? Sehen wir in die Herzen derjenigen, für die wir bitten? Die Einstellung eines Menschen zu respektieren, schliesst ja nicht aus, dass dieser sich umbesinnt. Und wenn einer heute Gott ablehnt, ist es doch möglich, dass es ihm morgen wie Schuppen von den Augen fällt. Letzteres widerfährt gelegentlich auch denen, die beten. Saulus ist das biblische Schulbeispiel. Er war weiss Gott kein Atheist, aber ein feuriger Verfolger der Christen. Ich vermute stark, für ihn wurde heftig gebetet.

RALPH KUNZ ist Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich





**SPITALSCHIFFE
FÜR DIE ÄRMSTEN**

Mercy Ships

Sie können helfen!

www.mercyships.ch
PC 10-17304-3

FENSTER
ZUM SONNTAG

... nicht vergessen:
am 17. und 18. Oktober mit Mercy Ships

Reformationskollekte 2015

Sonntag, 1. November

Aufruf zur Reformationskollekte
Protestantische Solidarität Schweiz



Reformationskollekte 2015 für die Paroisse Réformée du Haut-Lac VS

Für eine Kirche mit Aussicht

Die Gemeinde hat ihrer Kirche die neue Ausrichtung zum Genfersee hin gegeben und ihren Raum erweitert. Die architektonische Massnahme entspricht einer neuen Perspektive.

Der Blick richtet sich nicht nur auf das, was innerhalb der Kirchenmauern geschieht, sondern geht über die eigenen Grenzen hinaus - ein schönes Bild für die protestantische Solidarität, die uns am Herzen liegt und für die wir wieder um eine offene Hand bitten.

Finanzierung
Das Globalbudget beläuft sich auf CHF 1 250 000. Ungefähr CHF 750 000 sind finanziert.

Mit Hilfe der Reformationskollekte hoffen wir einen grossen Teil des Fehlbetrages decken zu können.

Vielen herzlichen Dank für Ihren Beitrag!

Weitere Informationen unter www.soliprot.ch

Protestantische Solidarität Schweiz
4000 Basel
Konto 40-27467-8

NEU: Alpensterne als App!

Entdecken Sie mit «Alpensterne» ausgesuchte Hotel Tipps in der Schweiz, Österreich, Deutschland und dem Südtirol für Ihre nächsten Wohlfühlferien!

Die App ist zum kostenlosen Download in folgenden Stores erhältlich:



Kostenlose App jetzt herunterladen!



www.koedia.ch/apps

TERRA SANCTA TOURS

Reisen mit wachem Sinn

27. Dezember 2015 - 3. Januar 2016
Von Beersheba über Jerusalem zum Heiligtum der Kränche



„Heilige Orte“ - informativ und meditativ, begleitet von Dr. Thomas Staubli, Fribourg

ab CHF 2595 inkl. Flug und Halbpension.

Dieses Reiseangebot richtet sich an alle, die sich zum Jahreswechsel 15/16 im «Heiligen Land» fürs neue Jahr und vielleicht darüber hinaus inspirieren lassen möchten.

Weitere Informationen - und auch weitere Reisen - finden Sie auf unserer Homepage.

TERRA SANCTA TOURS AG
Burgunderstrasse 91
3018 Bern
Telefon 031 991 76 89
info@terra-sancta-tours.ch
www.terra-sancta-tours.ch

Ihre Spende macht Marlènes Leben leichter.



cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
www.cerebral.ch

Wir danken dem Verlag für die freundliche Unterstützung dieses Inserates.

Spendenkonto: 80-48-4

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 9.1./2015

PORTRÄT. An der Migroskasse trainiert er Gelassenheit

IST ES DAS WERT?

«reformiert.» porträtiert den Geschäftsführer der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, auf der Suche nach einer neuen Nationalhymne, als ob unser Schweizersalm bereits aus Abschied und Traktanden gefal- len wäre. Für unsere musikalisch so vollkommene Landeshymne hat der ehemalige Jesuitenpriester nur noch ein müdes Lächeln übrig und apostrophiert sie als «Wetterprognose» und «Abgesang frommer Seelen». Ausgerechnet der Nidwaldner Lukas Niederberger also findet in unserer einzi- gartigen Bergwelt keine Bezie- hung mehr zu Morgenrot und Sonnenuntergang. Was treibt eine «Gemeinnützi- ge» in einen überaus kostspieligen Wettbewerb für eine solche Na- tionalhymne, wozu sie weder beru- fen noch gerufen wurde? Das Pro-

jekt einer neuen Landeshymne wird über eine halbe Million Franken verschlingen. Ist es das wert?

HANS G. SCHARPF, ZÜRICH

REFORMIERT. 9.1./2015

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG. Abschieds- kolumne von Lorenz Marti

GROSSE FREUDE

Ich habe die Kolumnen von Lorenz Marti immer mit sehr viel Freude gelesen und geschmun- zelt. Er besitzt eine grosse Begabung, dunkle Ecken in unse- rem Leben mit einem wachen Augen und achtsamer Sprache zu durchleuchten. Ich bedaure es sehr, dass Herr Marti nicht mehr für «reformiert.» schreibt. Und ich wünsche ihm viel Glück auf sei- nem weiteren Lebensweg. Solch erfrischende Texte sind in unserer Zeit sehr wichtig. Ich hoffe sehr, dass «reformiert.» die- sen Blickwinkel nicht verliert.

ANITA BIONDI, ZÜRICH

REFORMIERT. 9.2./2015

JUBILÄUMSAUSGABE. Eine Sprache finden für Gott

INSPIRIEREND

Herzliche Gratulation zum Jubi- läum! Sie machen nichts weniger als eine ganz tolle, eine enga- gierte, eine lesenswerte Zeitung. Ich lese sie zwar nicht immer, aber fast immer. Der Inhalt ist dabei inspirierend – auch hier: nicht immer, aber fast immer. Machen Sie weiter so und blei- ben Sie auch weiterhin dran an den kontroversen Themen!

RICHARD CLAVADETSCHER, TURBENTHAL

GEIST MACHT LEBENDIG

NZZ-Chefredaktor Eric Gujer for- dert den «metaphysischen Schauder» ein, und er hat natürlich recht. Denn Religion ohne Spi- ritualität ist toter Buchstabe. Bei uns Reformierten wird man dann liberal bis zum Abwinken, oder zwanghaft gesetzlich – je nach dem, was das nähere Umfeld be- vorzugt. Dieses Problem haben alle Religionen, wie ein Blick in die Medien zeigt. Der Geist aber macht lebendig! Nicht die Religi- on macht uns zu besseren Menschen, sondern Christus.

KARIN UND FELIX GEERING, ILLNAU

KRITIK AN DER KRITIK

Der Kritik im Gastartikel von Herrn Gujer muss ich widersprechen. Erneut bestätigt sich, was ich als Leser empfinde und oft sage, nämlich dass «reformiert.» die bes- sere Zeitung ist als die NZZ (die ich regelmässige lese) oder als an- dere Blätter.

Das «metaphysische Schaudern», das Herr Gujer vermisst, ist im- mer wieder in «reformiert.» zu fin- den. Ich denke an die Dossiers, an die feinen Kolumnen der Redak- toren und Redaktorinnen oder an Interviews, wie zum Beispiel das neueste mit Bundesrat Burk- halter. Herrn Gujer wage ich zu empfehlen, ein aktives Kirchenmit- glied zu werden, um das «Meta- physische», Spirituelle, Seelenvolle unserer Kirche erleben zu können.

DANIEL SCHNEIDER, ZÜRICH

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.

Schreiben Sie an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Ökumenischer Jubiläumsgot- tesdienst. Anlässlich des Dorffests zum 175. Jubiläum der Gemeinde Niederglatt-Nöschi- kon. **27. September**, 10 Uhr, im Festzelt Turnerbeiz. Anschlies- send Tanzshow Roundabout (12 Uhr) und Hüpfkirche.

Erinnerungsfeier. Für Menschen und deren Verwandte sowie Freunde, die ein Kind bei der Ge- burt verloren haben, und für alle, die sich mit ihnen solidarisch fühlen. Gestaltung durch Nadja Pallotta, betroffene Mutter, und Pfarrer Marc Schedler. **27. September**, 20 Uhr, refor- mierte Kirche, Landenbergweg 1, Turbenthal.

Taizé-Andacht. Ruhe, Besinnung und Taizé-Lieder. Mit Pfarrer Heinz-Jürgen Heckmann und Mar- tina Brunner (Orgel). **2. Okto- ber**, 20 Uhr, Antoniuskapelle, Os- singergasse, Waltalingen.

Politischer Abendgottes-

diens. «Ich war fremd, Ihr habt mich aufgenommen.» Begeg- nung mit Verena Mühlethaler, Pfarrerin Offene Kirche St. Jakob und Präsidentin des Solinetz Zürich. **9. Oktober**, 18.30 Uhr, Pfarreisaal Liebfrauen, Weinberg- strasse 34, Zürich.

TREFFPUNKT

Flüchtlingsnot: Was können wir tun? Zweite offene Ge- sprächsrunde mit Raphael Golta (Stadtrat), David Winizki (Haus- arzt, Sans-Papiers) und Thomas Kunz (Direktor AZO). Moderation: Pfarrer Christoph Sigrist. **28. September**, 19.30 Uhr, Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, 8001 Zürich. Eintritt frei.

Moms in Prayer. Mütter beten für ihre Kinder und deren Schulen. Jeweils montags, ausser in den Schulfesttagen, 8.30–9.30 Uhr. **28. September und 26. Okto- ber**, Kirche Suteracher, Am Suter- acher 2, Zürich-Altstetten. Infos: monika.defayes@bluewin.ch.

Vom Sinn des langen Lebens. Referat des Altersforschers Peter Gross. **1. Oktober**, 19.30–21 Uhr, Kirchgemeindehaus, Grampen- weg 5, Bülach. Im Rahmen des «Tages der älteren Menschen» mit Suppen- und Wähen-Zmittag (12–13 Uhr) und Musik-Lotto (14.30–16.30 Uhr).

TIPP



Fenster in der Johanneskirche

FESTIVAL

In Zürich West erklingt eine Woche lang Musik

Die Kirchgemeinde Zürich Industriequartier feiert den Start ihrer Zu- sammenarbeit mit der Zürcher Hochschule der Künste mit einem ein- wöchigen Musikfest. Von Montag bis Freitag findet um 12.21 Uhr ein Lunchkonzert statt. Zum Start und Abschluss gibt es jeweils sonntags um 10 Uhr einen Gottesdienst mit zeitgenössischer Musik; ausserdem ein Oratorium, Jazzkonzerte und Orgelmusik zu Slapstick-Kurzfilmen.

MUSIKFEST ZÜRICH WEST. 25. Oktober bis 1. November, Johanniskirche, Limmat- strasse 114, 8005 Zürich. Programm: www.kirche-industrie.ch

Händeauflegen. Mit Pfrn. Katha- rina Wirth und einem geübten Team. **8. Oktober und 5. Novem- ber**, 18.30–19 Uhr, Kirchgemein- dehaus, Seestrasse 45, Pfäffikon.

Senioren-Bibelkollegium. Vor- träge über das Buch der Offenbar- ung. Jeweils montags. **26. Okto- ber / 2., 9., 16., 23. und 30. Novem- ber**, 9.30–11.30 Uhr, Cevi-Zentrum Glockenhof, Sihlstrasse 33, 8001 Zürich. Infos: Tel. 044 201 49 55 (M. Käser).

KLOSTER KAPPEL

Astrophysik und Spiritualität. Wie finden wir uns im Span- nungsfeld zwischen wissenschaft- lichen Erkenntnissen und reli- giösen Erfahrungen zurecht? Mit Referaten, Gesprächen und spi- ritualen Übungen. Leitung: Arnold Benz, Astrophysiker; Ruth Wiesberger Benz, Pfarrerin. **17. Oktober**, 9.30–18 Uhr. Kosten: Fr. 122.– (inkl. Mittagessen).

Spiritualität und Älterwerden. Für Menschen im dritten Lebens- alter, die ihre Spiritualität vertiefen oder neu entdecken möchten. Leitung: Susi Lüssi, Gerontologin; Doris Held, Psychologin. **30. Ok- tober bis 1. November**, Freitag 17.30 bis Sonntag 13.30 Uhr. Kos- ten: Fr. 230.– zzgl. Pension.

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, sekretariat.kurse@klosterkappel.ch

KURSE/SEMINARE

Vom Klagen und Jubeln. Sieben Abende bieten Gelegenheit, sich mit Psalmen zu beschäftigen und sich zu eigenen Bildern an- regen zu lassen. **23. und 30. Okto- ber / 4., 11., 18. und 25. No- vember / 2. Dezember**, jeweils 19.30–22 Uhr, Kirchgemeindehaus, Im Berg 2, 8332 Russikon. Kos- ten: Fr. 70.– Info/Anmeldung (bis 30.9.): Andrea Zollinger-Patschei- der, Telefon: 044 955 33 13, andrea.zollinger@swissonline.ch

«Wir wohnen Wort an Wort.»

An vier Abenden sollen Rose Aus- länders Gedichte mystisch gelesen werden. Leitung: Brigitte Becker, Peter Wild. **26. Okto- ber / 9. und 23. November / 7. Dezember**, jeweils 19.30–21.00 Uhr, Hirschengraben 50, Zürich. Kosten: Fr. 100.–. Anmeldung bis 12.10.: 044 258 92 80, petra.huettner@zh.ref.ch

Ausbildung zur Pilgerbegleite- rin und zum Pilgerbegleiter. Lehrgang in drei dreitägigen Mo- dulen, **Mai bis September 2016**, auf Zürcher Jakobswegen. Leitung: Pfarrer Andreas Bruderer,

TIPPS



Jean Ziegler



Schnecken tempo statt Turbo



Baumwollernte in Indien

SACHBUCH

Ein Manifest mit blinden Flecken

Eine «intellektuelle Biographie» breitet Jean Ziegler in seinem Buch aus. In knappen Zügen be- schreibt er das Einwirken von Marx, Sartre und der kritischen Theorie auf sein Denken. Und dann wendet er sich mit seinem analytischen Instrumentarium Afrika zu. Hier sind Fakten, die ei- nen besser die afrikanische Flüchtlingswelle verstehen las- sen – Hintergründe über die koloniale Hypothek und der Er-

blasten der Stellvertreterkriege in den Zeiten des Kalten Krieges. Aber dass Ziegler den Ex-Guerilla- führer und Diktator Zimbabwes, Robert Mugabe, nur als Neben- produkt des Kapitalismus ein- ordnet, ist eine der Schwächen des Buches. Der moralische Im- perativ «Ändere die Welt!», der sich an die weltumspannende Zivilgesellschaft richtet, verliert an Glaubwürdigkeit, wenn das Scheitern der Hoffnungen wie in Zimbabwe verdrängt wird. **BU**

«ÄNDERE DIE WELT!». Jean Ziegler, Bertelsmann, 2015, 287 S., Fr. 28,50

ATLAS

Wenn weniger mehr wird

Ohne Wachstum keine Stabilität. Gegen dieses Prinzip argumen- tieren die Wachstumskritiker an. Im Atlas «Weniger wird mehr» führen sie ihre Thesen aus – mit Texten und Infografiken zu Themen wie global übernutzten Böden und schwindenden Was- servorräten sowie sich weltweit verstärkenden Klimarisiken. **BU**

WENIGER WIRD MEHR. Le Monde diplomatique, 2015, 176 S., Fr. 23,00

SACHBUCH

Weisses Gold, an dem das Blut klebt

Sven Beckert zeigt in seiner glänzenden Studie zur Baumwol- le: Das weisse Gespinnst ist der Stoff, aus dem die Globalisierung entsprungen ist. Bis heute regiert «King Cotton» mit harter Hand die Produktionskette der Baumwolle, oft mit Gewalt. Kriegskapitalismus nennt dies der Harvard-Historiker. **BU**

KING COTTON. Sven Beckert, C. H. Beck, 2014, 525 S., Fr. 39,90

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern - Jura - Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701829 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) **BE** Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj), Katharina Kilchenmann (ki), Marius Schären (mar) **GR** Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk) **ZH** Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Zürich

Auflage: 236 627 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich
Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stäfa
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Kurt Blum (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag

Postfach, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 00, Fax 044 268 50 09
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch
Stadt Winterthur: 052 212 98 89
mutationen.winterthur@zh.ref.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@zieglerdruck.ch
Tel. 052 266 98 70

Veranstaltungshinweise

agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate

KoMedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Nächste Ausgabe

16. Oktober 2015

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



FOTOS: DELF BUCHER, COOP



Elsbeth Lauber hofft, noch lange «z Bärg» gehen zu können – das ist für sie Weihnachten

Bei jedem Alpabzug hat sie feuchte Augen

PORTRÄT/ Für Elsbeth Lauber ist es nirgends so schön wie auf der Alp. Kraft schöpft sie aus dem Glauben – bei Schicksalsschlägen und im strengen Alltag.

Schon ist Herbst. Graue Wolken hängen an den Gipfeln ob Kandersteg. Auf dem steilen Weg zur Alp versinkt die Welt im Nebel. Eine Herbstzeitlose erhebt sich in zartem Lila über einer gemähten Weide. Feinste Tropfen reihen sich an Spinnweben. Kuhrücken zeichnen da und dort schemenhaft einen Horizont. «Hallo!», schallt es aus der Sennhütte. Elsbeth Lauber steht in der Tür. Heute gibt es nur einen kurzen Händedruck, noch keine Tränen. Die kommen zwei Tage später, wenn die Alpzeit zu Ende geht.

TRAUER IM HERBST. Die «Züglete», der Alpabzug: «Das geht kaum je ohne feuchte Augen», sagt die Sennerin. Und auch nicht ohne Bangen, ob alles gut geht. Anfang September ist es jeweils so weit. Dank vieler Helfer schaffen es die Tiere meist wohlbehalten in die Vorweid, trotz hoher Stufen und rutschiger Stellen: alle achtzehn Kühe, sechs Rinder, zehn Kälber, neun Ziegen, die paar Hühner, Kaninchen und die Katze.

Selbstverständlich ist das nicht. Freud und Leid sind auf Golitschen nah beieinander. «Die Tiere gehören einfach zu uns,

ich fühle mich mit ihnen verbunden.» Wenn eines krank werde oder «es Chueli trolet», abstürzt, «tut das weh». Nicht mehr wohl ist Elsbeth Lauber auch, wenn es in der nahen Steinschlagrunse kracht. Oder im Gewitter: Einmal habe es plötzlich gezischt und geknallt, ein Blitz fuhr nieder. Der Strom fiel aus, Rauch wallte in der Küche. Der Schreck sass tief.

Trotz allem hätte Elsbeth Lauber nie anderswo sein wollen als auf der Alp. Die Frage verwundert sie beinahe. «Wo soll ich hin, wo es schöner ist?» Die Berge würden ihr fehlen. Und mit den Naturgewalten findet sie sich ab. Der Glaube hilft ihr dabei. Sie müsse dazu nicht in die Kirche gehen, sie bete einfach jeden Tag. «Wenn ich Angst habe oder nicht mehr weiss, wie weiter, kann ich das Bündeli Sorgen abgeben. Vom Glauben bekommen wir Kraft, alleine sind wir nichts», ist die Sennerin überzeugt.

Sie glaubt, dass sie sonst ihren schweren Schicksalsschlag vielleicht nicht überstanden hätte. Sieben Kinder bekamen sie und ihr Mann, zweimal Zwillinge. Die jüngsten waren sechs Jahre alt, als ihr Mann einem Herzinfarkt erlag.

Elsbeth Lauber, 64

Die Landwirtin käst seit sechzehn Jahren auf der Alp Golitschen über Kandersteg BE. Jeden Sommer stellt sie etwa 900 Kilogramm Alp- und Ziegenkäse her. Golitschen liegt über jähren Felswänden zwischen 1680 und 2090 Meter, steil und teils steinschlaggefährdet: ein Lebensraum, wie er in der zu Ende gehenden Schöpfungszeit «Sanfte Hügel, raue Gipfel» des Vereins Oeku thematisiert wird.

www.oeku.ch

Viele Worte mag sie darüber nicht verlieren. Es habe einfach weitergehen müssen: «Ich musste für die Kinder da sein. Die älteren haben auch viel beigetragen. Alle um mich haben geholfen.»

GLÜCK IM FRÜHSOMMER. Erst acht Jahre nach dem Tod ihres Mannes begann Elsbeth Lauber, «z Bärg» zu gehen, auf die Alp. Ihr jetziger Lebenspartner war schon vorher auf Golitschen. Seit 2000 ist sie hier Käserin. Und erlebt neben dem Schwierigen auch all das Schöne. Die Sonnenaufgänge. «Oder die Züglete im Frühsommer. Ich bin immer einen Tag früher da. Dann höre ich die Stimmen, die Glocken der Kühe. Ich rufe durchs Fenster hinaus ihre Namen. Das ist Weihnachten. Das ist ein Geschenk.»

Oder wenn die internationalen Pfadfinder von Kandersteg kommen, um zu schauen, wie sie käst: «Sie rufen mich manchmal schon von Weitem. Wir sprechen zwar oft nicht die gleiche Sprache. Aber meine Kinder sagen immer, jetzt kämen wieder Mutters Pfadis.» Erzählt sie davon, scheint es, als gehe in ihr selbst die Sonne auf. **MARIUS SCHÄREN**

GRETCHENFRAGE

PETER ROTH, MUSIKER

«Gott ist wie die Stille, aus der alle Musik kommt»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Roth? Sie ist die Leinwand, auf der sich mein Leben abspielt, und die über mich hinausgeht. Gott ist der Urgrund. Oder die Stille, wie ich es bei einem muslimischen Mystiker gelesen habe. Die Stille ist keine Pause, welche die Musik unterbricht. Vielmehr kommt die Musik aus der Stille und kehrt dahin zurück. Sie ist wie die Leinwand, auf der die Töne erscheinen. Mit diesem Bewusstsein komponiere ich. Der Kompositionsvorgang ist für mich eine wichtige spirituelle Quelle.

Der Komponist macht also lediglich hörbar, was ohnehin schon da ist?

Ich höre Musik und schreibe sie auf. Das ist meine Begabung. Dann machen Menschen und Instrumente – in der elektronischen Musik Maschinen – die Töne hörbar. Im Studium spielte ich Bass und war geprägt vom Free Jazz. Als ich später Kirchenchöre dirigierte, musste ich mich zuerst daran gewöhnen, dass die Musik, die ich aufschreibe, halt nicht so klingt wie bei Miles Davis oder John Coltrane.

Meinen alle Religionen die gleiche Leinwand? Davon bin ich überzeugt. Die Menschen müssten sich weniger die Köpfe einschlagen, würden sie die Leinwand nicht benennen und für sich beanspruchen.

Eine neue Komposition von Ihnen heisst Dankbarkeit: für Sie ein spiritueller Begriff? Dankbarkeit ist die Grundlage von allem. Alles ist eine Gabe, auch mein Atem. Ich leide daran, dass in einer materiell reichen Zeit in unserem Land derart viele undankbare Menschen herumlaufen.

Weltweit sind viele Menschen in einer Situation, in der es schwerfällt, dankbar zu sein. Es geht um unsere Undankbarkeit! Meine Werke handeln immer von der Welt, in der ich lebe. Und das ist eine westliche Konsumkultur, die viel dazu beiträgt, dass viel zu viele Menschen wenig Grund haben, dankbar zu sein. Spiritualität und Widerstand, Mystik und Befreiungstheologie gehören für mich zusammen. Ich beziehe mich da auch stark auf den Reformator Zwingli, der die unmittelbare Beziehung zwischen Gott und dem Menschen betonte und zugleich die Armenspeisung einführte. **INTERVIEW: FELIX REICH**

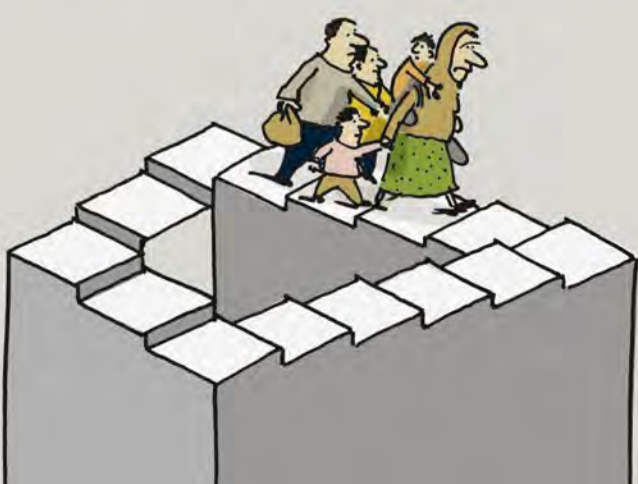


Peter Roth, 71

Der Musiker, Komponist und Chorleiter führt am 26. September «Vertraue und Dankbarkeit» im Zürcher Grossmünster auf. Am 7. November folgt die Oper «Spinnen» im Theater National in Bern.

CHRISTOPH BIEDERMANN

DER ENDOSE WEG IN SICHERHEIT...



100 JAHRE KIRCHENBOTE

2008

LETZTE FAHRT AUF DER LIMMAT

Am 16. Mai 2008 hiess es «Adieu Kirchenbote». In schwarzen Lettern prangte die Überschrift auf der Front. Darüber ein Bild mit einem Papierschiffchen auf der Limmat, das an der Bordwand den blauen Schriftzug «Kirchenbote» trug. Viele Abschiedstränen sind damals die Limmat hinunter geflossen. Lilo Brunner, die Frau des renommierten Chefredakteurs Hans Heinrich Brunner, fürchtete: «Hoffentlich wird es nicht ein weiteres seichtes Heftli.» Und der damals leitenden

Redaktor Matthias Herren ermunterte das Lesepublikum, trotz aller Gewöhnungsbedürftigkeit das neue «reformiert.» bald schätzen zu lernen. Der Medienwissenschaftler Roger Blum redete der neuen Herausgeberschaft ins Gewissen, dass nur «eine kritische, journalistisch gemachte Zeitung fürs Publikum glaubwürdig» sei. Das Wort «boulevardesk» ging um. Sieben Jahre später beschleicht einen beim Durchblättern des letzten «Kirchenboten» das Gefühl: Man hat eine Zeitung aus längst vergangenen Zeiten in der Hand. Was zeigt, wie rasch sich unsere Lesegewohnheiten verändern. **BU**